

Buchbesprechungen

Ein großer Wurf

WALTHER STREFFER: **Über die Art hinaus. Die Bedeutung intelligenter Individuen für die Evolution der Tiere**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2016, 382 Seiten, 49 EUR

Dieses Buch vereint Berichte der umwälzenden Veränderungen in der Biologie der letzten Jahrzehnte mit ausführlichen und sorgfältigen Schilderungen intelligenter Tiere wie Raben, Papageien, Menschenaffen oder Hunde und umfasst diese mit einer weit ausgreifenden Hypothese, die sich im Untertitel zeigt: ›Die Bedeutung intelligenter Individuen für die Evolution der Tiere‹. Es wird damit behauptet, dass Evolution nicht nur – gemäß der Darwinschen Theorie – von den bekannten Triebkräften Mutation und Selektion erzeugt wird, sondern auch von den herausragenden Fähigkeiten einzelner Individuen. In einem wissenschaftshistorischen Teil arbeitet Walther Streffer heraus, dass ein Organismus nicht ein vollständiges Ergebnis seiner vererbten Anlagen und seiner ihn beherrschenden Umwelt ist, sondern ein handlungsfähiges und seine Umwelt seinerseits veränderndes Wesen. (Das ist nur für Nicht-Wissenschaftler selbstverständlich!) Dieser Teil erfreut durch die saubere Zusammenstellung auch aktueller Forschungsergebnisse und durch eine klare Gedankenführung, die sich immer wieder entlang dem zentralen Motiv der zunehmenden Autonomie in der Evolution bewegt, wie es von den Goetheanisten Wolfgang Schad und – sehr detailliert – von Bernd Rosslenbroich entwickelt worden ist. Dabei gelingt es Streffer, die komplizierten, für Wissenschaftler formulierten Gedanken gut allgemein verständlich darzustellen.

Im zweiten Teil schildert Streffer ausführlich und anschaulich Beispiele zum intelligenten Verhalten von Tieren, zur Werkzeugherstellung von Krähen, zum Gedächtnis von Raben, zu Vorstufen von Sprache bei Schimpansen, zu Zusammenarbeit und Empathie von Bonobos

zum Selbsterkennen im Spiegel und individuellem Erkennen von Menschenaffen, Delfinen, Raben und Elstern.

Dabei geht es ihm weder darum, die Unterschiede zwischen Mensch und Tier zu verwischen, noch diese als absolut darzustellen. Vielmehr schildert er Stufen von z.B. Werkzeugherstellung, Erinnerung und Zukunftsplanung, die sich zwar stark von denen des Menschen unterscheiden, aber nur graduell. Und besonders, wenn Tiere schon als Jungtiere aus ihren alltäglichen Notwendigkeiten herausgeholt werden und mit ihren vertrauten Pflegern intensiv lernen, entwickeln diese überraschende Fähigkeiten, die in Einzelfällen weit über das Artübliche hinausgehen. (Daher auch der zunächst irritierende Titel des Buches.)

Ausführlich werden auch die Gesangs- und Lernleistungen von Singvögeln geschildert – ein Spezialgebiet Streffers. Dabei kommt es ebenfalls zu herausragenden Leistungen, Dialekten und Erfindungen einzelner Individuen, die über die Gesänge »normaler« Nachtigallen oder Schamadrosseln hinausgehen. Es ist bekannt, dass solche Dialekte zur Entstehung neuer Vogelarten führen können und damit die Evolution vorantreiben, aber eben aus den Leistungen des Organismus heraus, nicht als äußerer Zwang zur Anpassung. Streffers Hypothese ergänzt also das Wirken der Evolution um die besten Kräfte einzelner Individuen.

Bei Schimpansen werden solche individuellen Neuerfindungen, etwa neue Methoden beim Knacken von Nüssen oft von Zuschauenden übernommen und manchmal sogar den Kindern dezidiert vorgeführt, so dass diese Fähigkeiten Einzelner nicht verloren gehen, sondern von der nächsten Generation weitergeführt

die Drei 3/2017

werden. Beim Menschen nennt man das Kultur. Kultur ist zum eigentlichen Träger der Evolution des Menschen geworden. Bei Menschenaffen sehen wir erste Anfänge davon.

Im Schwunge der Begeisterung fallen in diesem Teil Formulierungen manchmal etwas überzogen aus, sodass ein blanker Lamarckismus erscheint, der an manchen Stellen nur notdürftig mit dem Hinweis auf die Epigenetik bemäntelt wird. Epigenetik, also die Vererbung auch von erworbenen Fähigkeiten außerhalb der DNA, ist zwar ein großer Hoffnungsträger, ist aber in ihren Ergebnissen noch lange nicht so tragfähig, wie es hier manchmal erscheint.

An anderen Stellen, etwa beim Storchenzug, fehlen Versuchsergebnisse, die der dargestellten Hypothese widersprechen. Das schmälert aber nicht die Leistung dieses Buches. Denn zum Einen ist es dieser große Wurf einer Hypothese, die – wie alle wissenschaftlichen Hypothesen – anhand der nächsten Forschungen geprüft und geläutert werden wird. Zum Zweiten sind es die ausführlich, mit viel Wärme geschilderten, immer wieder erstaunlichen Leistungen der Tiere, die dieses Buch wertvoll machen.

Man kann es nicht in einem Zug durchlesen, es ist mehr ein Arbeitsbuch, in dem man immer wieder einmal zurück schlägt und mit dem man sich lange damit beschäftigen wird.

Auf dem Buchumschlag sehen wir das Foto eines Orang-Utans, der an einer Liane über einem Fluss hängend mit einem langen Stock ins Wasser schlägt. An der Handhaltung und dem ungeschickt eingesetzten Hebel erkennt der menschliche Beobachter, dass ein Fisch, selbst wenn er getroffen würde, wohl unverletzt bliebe und nicht im Magen des Orang-Utans landen würde. Der Artgenosse, der ein Stück entfernt an einer anderen Liane schaukelt und diesen Versuch beobachtet, sieht das allerdings noch nicht. Ein großartiges Foto, das genau der Hypothese des Buches entspricht! Dass dieser zweite, beobachtende Orang-Utan aber zerschnitten wird und seine verbliebene, Hälfte über den Buchrücken hinweg auf die Rückseite verbannt wurde, gemahnt uns daran, dass auch die Entwicklung der Buchmacherkunst im Verlag Freies Geistesleben noch nicht an ihrem Ende angekommen ist.

Johannes F. Brakel

Nächtlicher Monolog einer Mutter

HANS-ULRICH TREICHEL: **Tagesanbruch**, Suhrkamp Verlag, Berlin 2016, 86 Seiten, 18 EUR

Dies ist ein leises, bescheidenes Buch von knapp 90 Seiten, das dennoch eine wuchtige Nachwirkung zu entfalten vermag. Hans-Ulrich Treichel, Jahrgang 1952, kann das: mit wenigen Worten und in einer schlichten Sprache den Leser berühren. Die ganze Erzählung besteht aus einem einzigen Monolog, oder – wenn man so will – aus einem einzigen, inneren Dialog, bei dem es niemals eine Antwort gibt.

Eine Frau hält während der Nacht ihren gerade verstorbenen erwachsenen Sohn in den Armen und spricht mit ihm. Den Arzt will sie erst am Morgen anrufen, dann, wenn sie – wie gewohnt – gehört hat, dass ihre junge aus Tunesien stammende Nachbarin ihren Mann geweckt und ihm das Frühstück zubereitet hat oder: wenn der Buchfink gesungen hat. Mit der Vo-

geluhr kennt sie sich aus, ihr ebenfalls verstorbener Mann hat ihr vor Jahren eine geschenkt (es gibt eine Grafik dazu), die sie hat hängen lassen. Erst singt die Drossel, dann der Zaunkönig, später der Buchfink. Ihr Sohn war schwer erkrankt, mit seinem Tod war zu rechnen, der Arzt war in Bereitschaft, Tag und Nacht hätte sie ihn anrufen dürfen. Aber sie braucht diese Nacht, um Unsagbares endlich auszusprechen. Kurz vor Tagesanbruch hat sie es geschafft: über ihre traumatische Erfahrung nicht nur zu reden, sie kann sie sogar auf einem Spiralblock aufschreiben, der seit Jahren bereitliegt. Im Januar 1945 hatten drei Russen sie vergewaltigt, vor den Augen ihres Mannes; einer der Vergewaltiger, der den Auftrag gehabt hatte, beide zu erschießen, hatte nur in die Luft geschossen.

Da sie bald darauf in einem Lager ihren Mann hatte verführen können, kommt außer den drei Russen auch er als Vater in Frage. Doch haben sie auch untereinander nie wieder darüber geredet (ein erbbiologisches Gutachten lehnte sie ab) und schon gar nicht mit ihrem Sohn.

Was hier mit dünnen Worten zusammengefasst ist, stellt Treichel von innen heraus dar, er gibt den Skrupeln und Zweifeln der Frau, ihren inneren Widersprüchen eine Stimme und bezieht die Leserin, den Leser in den Prozess mit ein. »Es wäre alles schnell erzählt«, sagt sie in ihrem Monolog, »noch bevor der Tag beginnt. Und wenn es nicht erzählt wird, dann kann es aufgeschrieben werden. Auf ein Blatt Papier. Ich habe es schon des Öfteren versucht ...« Und später: »Man muss alles aussprechen. Oder aufschreiben. Ich schreibe alles auf. Schreiben ist fast wie sprechen.« Und: »Obwohl mein Mann und ich uns seit diesem Ereignis näher denn je waren, geradezu miteinander verschweift,

sind wir uns seit diesem Tag im Januar 1945 zugleich auf schmerzliche Weise fremd geworden, um nicht zu sagen: verlorengegangen. Miteinander verschweift und füreinander verloren. Wir haben es beide gespürt und nie darüber gesprochen. Weder damals noch später. Man kann nicht alles aussprechen ...«

Ein Freund, der es gelesen hatte, sagte, dies sei ein pessimistisches Buch. Dem kann ich nicht zustimmen – es kann auch Hoffnung erwecken, wenn es gegen den Strich gelesen wird. Die Querverbindung zu Carolin Emcke, der Friedenspreisträgerin des Deutschen Buchhandels von 2016, ist erkennbar: Sie setzt sich dafür ein, Unsagbares möglichst bald sagbar zu machen. Gerade das letzte Zitat zeigt, warum eine frühzeitige Traumabehandlung sinnvoll ist. So ist denn dieses schmale Buch besonders für Menschen mit eigenen traumatischen Erlebnissen und deren Ratgeber sehr empfehlenswert.

Helge Mücke

Den Geist des Aufbruchs atmend

HENNING BENECKE: **Organische Uhrsachen. Kunst-Uhren aus Dornach**, Futurum Verlag, Basel 2016, 234 Seiten, 69 EUR

Es dürfte in der Gegenwart wohl kaum jemand wissen, dass – angeregt durch die Beschäftigung mit der Anthroposophie Rudolf Steiners – bereits im Jahre 1928 von dem Bildhauer und Techniker Paul Schatz, dem Ingenieur Wolo Wundt sowie (ab 1930) dem Bildhauer Oswald Dubach der Versuch unternommen wurde, der jahrhundertealten Uhrenindustrie durch die ambitionierte Produktion einer qualitativ völlig neuartigen Uhr einen Verwandlungsimpuls einzuprägen. Von »drei Persönlichkeiten aus Dornach« sprach Wundt verallgemeinernd in einem 1935 – kurz vor deren Verbot durch die Nationalsozialisten – in der Zeitschrift ›Anthroposophie‹ veröffentlichten Aufsatz über die sogenannte Zweischleifenuhr, nachdem das Projekt einer Zusammenarbeit mit Paul Schatz bedauerlicherweise um 1932 gescheitert war und er die wenigen bis dahin produzierten (und von ihm vorfinanzierten) Exemplare der au-

ßergewöhnlichen Uhr zu verkaufen versuchte. Schatz und Wundt waren so geistesgegenwärtig sich anzuschicken, die Zeitbestimmung und -messung zu spiritualisieren, als 1927 durch die Deutsche Reichsbahn die 24-Stunden-Zeit eingeführt und die bis dahin üblichen Ortszeiten der einzelnen Städte vereinheitlicht wurden. Mit der Zweischleifenuhr – deren Ziffernblatt eine Konchoide (Pascalsche Schnecke) zeigt und deren Zeiger dazu konsequenterweise »bewegt«, also nicht mit fester, sondern beweglicher Achse, geführt werden mussten – wurde versucht, den Menschen die Beziehung zu den Tag- und Nachtstunden in der Gestaltung und durch die Funktion der Uhr wieder neu zum Erleben zu bringen, man könnte auch sagen: dem Menschen seine Beziehung zum Kosmos in der dynamischen Beziehung des Zeigers zu den Stunden des Vor- und Nachmittags (in rot und blauem Email) bewusst vor Augen zu führen.

die Drei 3/2017

Diesen kulturgeschichtlichen Schatz nicht nur gehoben, sondern umfassend gewürdigt (und damit vor der Vergessenheit gerettet zu haben) zu haben, ist das Verdienst des Autors der ›Organischen Uhren‹. Henning Benecke ist es in mehrjährigen Recherchen gelungen, nicht nur die entscheidenden Etappen der Zweischleifenuhr zu rekonstruieren, sondern zugleich auch eine Fülle weiterer Versuche organischer Gestaltungen von Uhren an den verschiedensten Orten aufzuspüren, wobei die komplexe und überaus spannende Thematik der Zweischleifenuhr in der Gesamtdarstellung zu Recht einen breiten Raum einnimmt. Die im Zusammenhang mit den Recherchen gemachten Funde, darunter etliche Uhrengehäuse für die Zweischleifenuhr – die bis dato nur aus Fotos bekannt waren – auf einem Dornacher Dachboden im Jahre 2013, sind sensationell, und es dürfte interessant sein zu beobachten, ob und wie die einschlägige Forschung die vorliegende Publikation zur Kenntnis nimmt (die besagten Funde sind heute teilweise im Schweizer Uhrenmuseum deponiert). Darüber hinaus lässt der Autor den Leser minutiös und in einer auch für den Laien verständlichen Sprache an den technischen Feinheiten der herausfordernden Uhrenmechanik (Konchoide) teilhaben, nimmt kritisch Stellung zu

bestimmten, nicht realisierten Uhrentwürfen von Paul Schatz (Vierblatt- und Lemniskatenuhr) und stellt auch den Prototyp einer selbst entwickelten neuen Uhr vor. Joachim Schultz' Astrostat wird ebenso besprochen wie das wiederentdeckte (vermutlich jedoch bisher völlig unbekannt) Konstellarium Wolo Wundts. Hinzuweisen ist auf die künstlerische Gestaltung der zwei von Jenö Salgo geschaffenen Uhrengehäuse und nicht zuletzt auf das singuläre, figürliche Uhrengehäuse von Paul Schatz, das sich heute in Privatbesitz in den USA befindet und das der Autor dankenswerterweise endlich einmal unter den von Reinhold Fäth in dem Buch ›Dornach Design‹ entwickelten geisteswissenschaftlichen Gestaltungskriterien analysiert. In einem weiteren Kapitel werden neuere Entwicklungen von Uhren vorgestellt, darunter auch eine »Umstülpungsuhr« von Dieter Junker und eine »Vollmonduhr« von Uwe Kraft. Die inhaltsreiche Einleitung stammt – was nicht sofort zu ersehen ist – von Manfred Christ. Das Buch atmet etwas von dem weiten Geist des Aufbruchs, der die Menschen um Rudolf Steiner und die erste Generation danach beflügelte, und dokumentiert damit einmal mehr, welche schöpferischen Impulse aus der Begegnung mit der Anthroposophie hervorgehen können.

Matthias Mochner

Ausbaufähige Ansätze

WOLF-ULRICH KLÜNKER, JOHANNES REINER, MARIA TOLKSDORF & ROLAND WIESE: **Psychologie des Ich – Anthroposophie, Psychotherapie**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2016, 187 Seiten, 22 EUR

In Zeiten, wo philosophierende Neurologen und neurologisierende »Geist-Philosophen« einem breiten Publikum die Seele erklären und dabei selbst moralisch motivierte Willensprozesse auf genetisch determinierte Neurozellularmechanismen zurückführen, ist die Arbeit an einer »zukunftsfähigen Psychologie des Ich« (S. 7) – weit entfernt vom Naturalismus und überholten psychoanalytischen Ich-Modellen – so dringend wie nie. Dass hierfür kein statischer, sondern ein dynamisch gedachter Ich-Begriff entwickelt werden muss, der dabei selbst wirklichkeits-

schaffend ist, steht außer Frage. Die vier Autoren sind diesem Ansatz mehr oder weniger verpflichtet. Sie kommen aus unterschiedlichen psychologischen, psychiatrischen und psychosozialen Arbeitsbereichen und haben sich bemüht, ihre Forschungs- und Praxiserfahrungen im Rahmen von sechs Aufsätzen – wie es im Vorwort heißt – »ineinanderzuweben«. Sie stützen ihre Überlegungen auf anthroposophische Grundlagen: den ›Heilpädagogischen Kurs‹ (GA 317), Steiners Votum ›Zur Psychiatrie‹ (enthalten in GA 314) und seine ›Anthroposophischen

Leitsätze« Nr. 11-16 (GA 26) sowie auf die Nebenübungen (von Johannes Reiner in unnötiger Anglisierung als »six steps« adaptiert).

Darüber hinaus wurde von Wolf-Ulrich Klünker in einer die Epochen übergreifenden Schau der geistesgeschichtliche Entwicklungsprozess nachgezeichnet und mit in epistemologischer Hinsicht wichtigen Zitaten belegt. Besonders wertvoll ist dabei sein Bemühen, den psychologischen Ansatz des ›Heilpädagogischen Kurses‹ an die Wissenschaftsgeschichte anzuschließen. Allerdings fragt man sich, warum er als Ausgangspunkt Aristoteles' Seelenlehre und nicht Platons Anamnesis-Lehre von der individuellen geistigen Präexistenz der Seele wählt – zumal es im ›Heilpädagogischen Kurs‹ ja darum geht, das »vorgeburtliche Denken des Ich [...] als wirkende Kraft neu in die Psychologiegeschichte« einzuführen (S. 167). Bei einer Einbeziehung Platons hätte im Kapitel ›Nachtodlich wird vorgeburtlich‹ Steiners Ansatz als nicht minder innovativ, nämlich als platonisch-aristotelische Synthese, verstanden werden können.

Für Johannes Reiner »hat es sich zur Erlangung von Einfachheit und Klarheit bewährt, die Ich-Dimensionen in den Bereichen 1. Tag, Wachen; 2. Nacht, Schlafen und 3. in unserer nachtodlichen und vorgeburtlichen, also ewigen Existenz, zu verorten« (S. 15). Diese Klassifizierung mag auf den ersten Blick wohlthuende Ordnung bieten. Sie birgt jedoch – wie viele therapeutische Schemata – Gefahren in sich, gerade dann, wenn es um die praktische Umsetzung geht, die Reiner anhand zahlreicher, oft medikamentös abgesicherter Praxisbehandlungen demonstriert. Das gilt insbesondere für die Frage, wie das Verhältnis der drei Ich-Dimensionen zueinander in pathologischen Prozessen zu denken sei. Allzu schnelle assoziative und kausalistische Schlüsse können in den sensiblen Sphären therapeutischen Denkens missverständlich sein. Zum Beispiel, wenn die Suizidabsicht einer Patientin als Anziehungskraft, die unweigerlich vom ewigen Ich auf das unerfüllte Erden-Ich ausgehe, gedeutet wird (S. 105 u. 111). Die Frage nach einer der geistigen Dimension von einer der Psychopathologie angemessenen Logik bleibt offen.

In den Beiträgen von Roland Wiese und Maria Tolksdorf wird der Leser keinen pragmatisch-schematischen Ansatz finden. Vielmehr ist er herausgefordert, einer intensiven Beschäftigung vor allem mit Steiners ›Heilpädagogischem Kurs‹ und den ›Leitsätzen‹ mitdenkend zu folgen. Das Bemühen der beiden Autoren zeugt von einer großen Vertrautheit mit dem Denken Klünkers: Sie versuchen die Tiefen der psychischen, aber auch organischen Wirklichkeit des tätigen Geistes (nous poietikos/intellectus agens) auszuloten (Wiese) und für eine sensible, freilassende Gesprächspraxis aufzuschließen, was für den Patienten u.a. bedeuten kann, das Ich im Symptom tätig zu erleben und der »Krise nicht auszuweichen, sondern versuchen, sich darin zu halten« (Tolksdorf, S. 91). Leider werden so therapierelevante Problemfelder einer Ich-Psychologie, wie die Phänomene der Egotropie, des Narzissmus und des Doppelgängertums, kaum berührt. Auch Steiners Aussagen über unser heutiges Spiegel-Ich, – die 1918 in dem provokanten Satz gipfeln: »Ich denke, also bin ich *nicht!*« (GA 187, S. 92 und GA 72, S. 285) – spielen keine Rolle. Ein prozessuales Verständnis der Beziehung zwischen (karmischem) Ich und Spiegel-Ich fehlt als Grundlage. Ein solches Verständnis könnte aber eher als die Konstruktion einer Ich-Dreigliederung dazu beitragen, das Ich gerade aus therapeutischer Perspektive als scheiternde bzw. werdende Wirklichkeit zu erkennen. Auch naheliegende Bezüge zu einer Du-Psychologie (Buber, Levinas), die man im Buch vermisst, ließen sich von hier aus erhellen.

Erfreulich bleibt, dass die Autoren ausbaufähige Ansätze einer auch karmisch relevanten, positiven Ich-Symptomatologie – »das Symptom weist den Weg zur Heilung« (Reiner, S. 106) – entwickeln, von der das Schicksal jeglichen therapeutischen Handelns auf anthroposophischer Grundlage jenseits der Komplementärmedizin abhängt: »Man ist es nur nicht gewohnt, zu dem, was einem zustößt, Ich zu sagen. Dies gilt vor allem dann, wenn das, was einem geschieht, alles das in Frage stellt, was man bisher als sein Leben gedacht hat.« (Wiese, S. 70)

Andreas Matner

die Drei 3/2017

Weiterwirkendes Fest

BERNHARD SCHMALENBACH (HRSG.): **Dimensionen der Heilpädagogik. Entwicklungsbegleitung, Gemeinschaftsbildung und Inklusion – Festschrift für Rüdiger Grimm**, Verlag am Goetheanum, Dornach 2016, 360 Seiten, 40 EUR

»Das Aufgabenfeld der Heilpädagogik als integrative Humanwissenschaft, als Praxis der Entwicklungsbegleitung und der Teilhabeförderung ist weit gespannt«, schreibt der Herausgeber Bernhard Schmalenbach: »Es umfasst die Erarbeitung von Grundlagen und Methoden, des Selbstverständnisses und des gesellschaftlichen Ortes heilpädagogischen Handelns. Der vorliegende Band versammelt eine Fülle Beiträge aus unterschiedlichen Themen und Arbeitsfeldern der Heilpädagogik: Anregungen zur Praxis, Erkundungen zur Geschichte der Heilpädagogik, zu Gemeinschaftsbildung und Inklusion – im Dialog von Theorie und Praxis und aus unterschiedlichen Perspektiven, auch solchen der anthroposophischen Heilpädagogik und Sozialtherapie.«

Festschriften sind oft Elogen über die gefeierte Persönlichkeit. Rüdiger Grimms langjährige verdienstvolle Tätigkeit wird in »Dimensionen der Heilpädagogik« gewürdigt, aber das Fest, das die AutorInnen hier feiern, ist hauptsächlich inhaltlicher Natur. Die Beiträge lassen das begeisternd weite Ausmaß des Feldes der Heilpädagogik erahnen, die hier nicht als Fachwissenschaft im engeren Sinne, sondern tatsächlich als Humanwissenschaft aufsteht. Möglicher Beliebigkeit entgeht das 357 Seiten starke Buch auch dadurch, dass alle Themen dieser Publikation durch das biografische Band der eindrucksvollen Vielfalt der Interessen und Arbeitsgebiete des Jubilars zusammengehalten werden. So wird im Gegenzug wiederum die Weite und Tiefe seines Schaffens erlebbar, das das Feiern eines Festes begründet.

Weil der Umfang der von 23 Autoren geschriebenen Beiträge ein Eingehen auf die Inhalte im Rahmen einer Buchbesprechung unmöglich macht, soll stellvertretend ein zentraler Aspekt hervorgehoben werden, der sowohl für Grimms Arbeitsbiografie als auch für die Entwicklung der Heilpädagogik in den vergangenen Jahr-

zehnten prägend war: das Dilemma ihres Wissenschaftlich-Werdens. So fragt sich Ferdinand Klein in seinem Aufsatz »Heilpädagogik im Epochenumbruch« skrupulös: »Bin ich durch meine Autismus-Forschung im Handeln wirklich weitergekommen? Oder ist mir das Phänomen Autismus stattdessen vielleicht weiter ent-rückt?« Hilft die Auseinandersetzung mit Theorien in der therapeutischen Begegnung mit dem Kind, dem erwachsenen Menschen mit Behinderung tatsächlich oder schafft die Objektivierung nicht eine zusätzliche Distanz? Und wie wäre diese zu überwinden? Es ist das bekannte Theorie-Praxis-Dilemma, das aber in der Profession der Heilpädagogik besonders prekär auftritt, weil ich durch die Konstituierung meiner seelischen Gestimmtheit direkt wirksam werde: Ich bin mein eigens Instrument. Das macht Klein am Herbartschen Grundbegriff des »pädagogischen Takts« deutlich: »Die Bildung des pädagogischen Takts hat zwei Voraussetzungen: eine längere Praxiserfahrung und die habituell gewordene Vertrautheit mir den Grundsätzen und Regeln der Theorie.« Klein löst dieses Dilemma durch die Kantsche Erfahrungserkenntnis auf und schreibt: »Diese Erkenntnisart wendet sich gegen die Verschulung des Geistes und ermöglicht es, pädagogische Sachverhalte zu verfeinern. Die in der Praxis tätigen Menschen werden so in die wissenschaftliche Verantwortung eingebunden. Dadurch wandelt sich wie von selbst ihre rezeptive Konsumhaltung gegenüber dem Wissen in ein aktives Interesse und neugieriges Fragen.«

Die AutorInnen dieses Bandes waren und sind Weggenossen Rüdiger Grimms. Alle 23 Beiträge sind Zeugnis dieses je individuell ausgeübten aktiven Interesses und neugierigen Fragens. Wenn sich die LeserInnen davon zu eigenem Fragen anregen lassen, wird diese Schrift tatsächlich zum weiterwirkenden Fest!

Johannes Denger